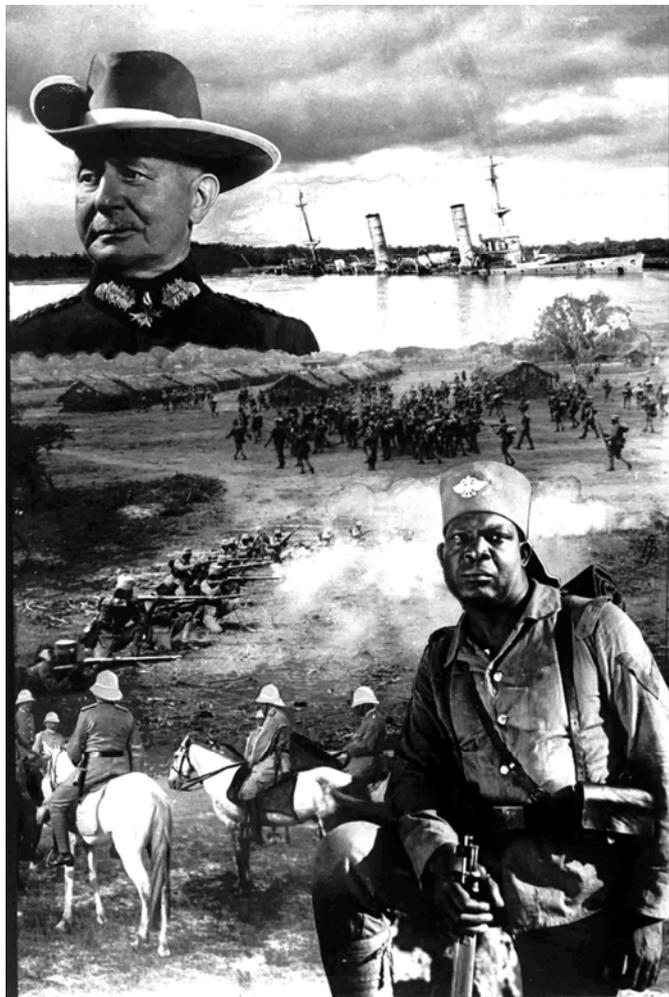


Hans Peter Klauck

## Paul von Lettow-Vorbeck Des Generals dunkle Seiten

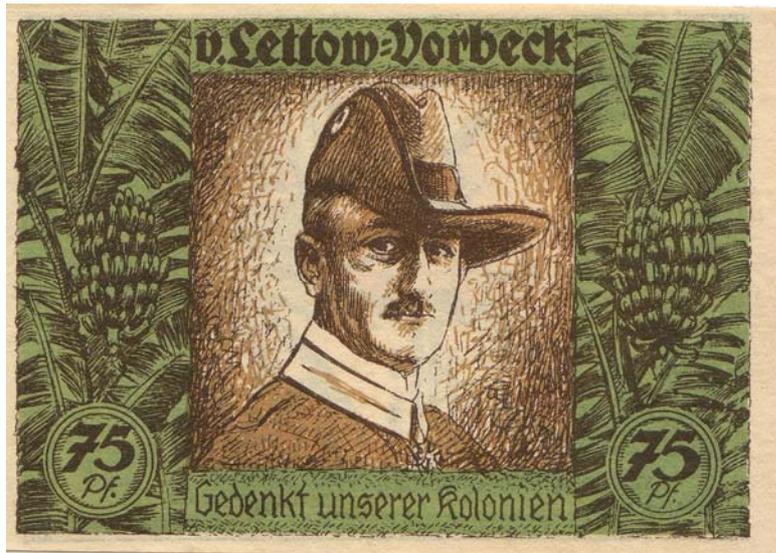
Paul von Lettow-Vorbeck wurde am 20.3.1870 in Saarlouis als Sohn einer pommerschen Adelsfamilie geboren. Dies erfüllt heute noch manchen Saarlouiser Bürger und Mandatsträger mit Stolz. Eine Tafel an seinem Geburtshaus in der Silberherzstraße ehrt den Kolonialheld aus der Kaiserzeit. Die Tafel trägt die Inschrift: „*Der unbesiegte ritterliche Verteidiger Deutsch-Ostafrikas im Weltkriege 1914-1918 General Paul von Lettow-Vorbeck wurde am 20.3.1870 in diesem Hause geboren.*“ Diese unerträgliche Formulierung widerspricht in jeder Hinsicht den historischen Tatsachen. Diese Fakten sind den Saarlouiser Mandatsträgern wohl nicht bekannt, denn sonst wäre längst die „Lettow-Vorbeck-Straße“ unbenannt und die Ehrenbürgerschaft rückgängig gemacht. Das immer noch positive Gesamtbild Lettow-Vorbecks bedarf endlich einer kritischen Darstellung.



Eine neue Publikation kann hier weiterhelfen und ist jedem Bürger und Entscheidungsträger von Saarlouis als Lektüre zu empfehlen. Ausführlich setzt sich der Autor Uwe Schulte-Varendorff mit Lettow-Vorbeck auseinander. Sein 2006 im Ch. Links-Verlag erschienenes Buch trägt den Titel „Kolonialheld für Kaiser und Führer – General Lettow-Vorbeck“.<sup>1</sup> Der Autor dieses mit zahlreichen historischen Fotos illustrierten Buchs entmystifiziert „die Lichtgestalt“ der deutschen Militär- und Kolonialgeschichte. Er zeigt einen Mann, der in

Deutsch-Südwestafrika am Völkermord an der Hereos und Nama beteiligt war und der in Deutsch-Ostafrika brutal und rücksichtslos agierte, die so genannte „Sülzeunruhe“ 1919 in Hamburg niederschlug, der 1920 am Kapp-Lüttwitz-Putsch teilnahm und dem „Führer“ als Kolonialpropagandist diente. Der Autor hat sehr gründlich recherchiert und erstmals den Nachlass Lettow-Vorbecks auswerten können. Über zwanzig Seiten Quellen- und Literaturhinweise stützen seine Aussagen.

Sein Fazit endet auf Seite 152 mit dem Satz: „Es gibt nichts an Lettow-Vorbeck, das heute noch verehrungswürdig wäre.“



Lettow-Vorbeck hatte sich von Beginn seiner militärischen Laufbahn an die Aussage Kaiser Wilhelms II<sup>2</sup> „Die deutschen Truppen sollen dem Feind gnadenlos und ohne Pardon begegnen“ zu eigen gemacht und dies prägte seine Haltung.

1900/1901 nahm er in China an der Niederschlagung des „Boxeraufstand“<sup>3</sup> teil. An Kampfhandlungen und standrechtlichen Erschießungen gegen Mitglieder des Geheimbundes der „Boxer“ war er 1900/1901 beteiligt. Als im Jahre 1904 in Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) die Hereos und Nama sich gegen die deutschen Kolonialherren erhoben, meldete sich Lettow-Vorbeck freiwillig zur Schutztruppe unter Generalleutnant Lothar von Trotha. Die Hereos wurden in die Wüste getrieben, wo sie „in Massen zugrunde gingen“. Trothas Befehl „Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Hereo, mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen. Ich nehme keine Weiber und keine Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen“ wurde von Lettow-Vorbeck mit folgenden Worten begrüßt: „Ich glaube, dass ein Aufstand solchen Umfangs erst mal mit allen Mitteln ausgebrannt werden muss. Der Schwarze würde in Weichheit nur Schwäche sehen“. Waren die Afrikaner für die Deutschen ohne Nutzen, maß er ihrem Leben keinen Wert bei. Von 80.000 Hereos überlebten den Aufstand 15130, von 20.000 Namas nur 9781. Der von General von Trotha inszenierte Völkermord ertete Lettow-Vorbecks uneingeschränkte Zustimmung. Der Mythos des unbesiegbaren, ritterlich kämpfenden Lettow-Vorbeck entstand während der Kämpfe in Deutsch-Ostafrika. Als er nach Ende des 1. Weltkrieges ungeschlagen nach Berlin zurückkehrte erhielt er eine ganze Reihe von öffentlichen Ehrungen. Doch war sein Auftreten in Deutsch-Ostafrika alles andere als ritterlich. Unruhen der afrikanischen Bevölkerung ließ er rücksichtslos niederschlagen, ordnete willkürliche Erhängungen an und ließ Dörfer niederbrennen. Um seine Schutztruppe zu versorgen wurden die Lebensmittelvorräte der afrikanischen Bevölkerung konfisziert. So entstanden Hungersnöte im ganzen Land.

Seine Forderung, dass der Kampf erst eingestellt werde, „wenn die Truppe buchstäblich niederbricht und verhungert und verdurstet“, veranlasste seine „Askari“<sup>4</sup> ihn als „Herr, der unser Leichentuch schneidet“ zu bezeichnen. Die unmenschliche Kriegsführung Lettow-Vorbecks führte zum Tod von etwa 300.000 Menschen der einheimischen Bevölkerung während seines Einsatzes in Deutsch-Ostafrika. Lettow-Vorbeck ließ die meisten seiner Träger zwangsrekrutieren. Auch Frauen und Halbwüchsige wurden zum Trägerdienst gepresst. Wer sich widersetzte wurde in Halseisen gelegt und aneinander gekettet. Entflozene wurden meist öffentlich hingerichtet. Die Todesrate unter den Trägern betrug mindestens 100.000 bis 120.000. Von einer „ritterlichen Kriegsführung“ war Lettow-Vorbeck und seine Schutztruppe weit entfernt. Gehandelt wurde nach der Parole: „Pardon wird nicht gegeben“.



Im Frühjahr 1919 kam es in Hamburg in Folge von Teuerungen der Lebensmittel und eines Lebensmittelskandals zu den so genannten „Sülzeunruhen“. Lettow-Vorbeck wurde von Reichswehrminister Noske beauftragt die „gesetzmäßigen Zustände“ wieder herzustellen. Das Korps Lettow-Vorbeck war ca. 10.000 Mann stark und ging unter seinem Befehl rücksichtslos gegen die Zivilbevölkerung von Hamburg vor. Die Meinungsfreiheit wurde eingeschränkt, Lettow-Vorbeck ließ Gewerkschaftshäuser schließen, Reden von Kommunisten durch Waffengewalt verhindern, setzte Kriegsgerichte ein und verhängte Todesstrafen. Im September 1919 meldete er seinen Auftrag als erfüllt.

In den folgenden Monaten war Lettow-Vorbeck aktiv in den rechtsgerichteten Kapp-Lüttwitz-Putsch beteiligt. Als Kommandeur der Reichswehrbrigade 9 in Schwerin stellte er seine Truppen den Putschisten zur Verfügung. Auch hier ging er wieder rücksichtslos vor. Lettow-Vorbeck gab den Kriegs- und Standgerichten die Möglichkeit Todesurteile auszusprechen, die innerhalb von 24 Stunden vollstreckt wurden. Seine Truppe ging besonders brutal gegen die Zivilbevölkerung vor. Nachdem der Putsch gescheitert war, gab Lettow-Vorbeck an, von Lüttwitz getäuscht worden zu sein und berief sich auf Befehlsnotstand. Das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt. Allerdings wurde er aus der Reichswehr entlassen.



Die Parteien des national-konservativen Lagers standen weiterhin fest zu Lettow-Vorbeck. Er selbst wurde Mitglied des „Stahlhelms“<sup>5</sup> und Kandidat der DVNP (Deutschnationale Volkspartei)<sup>6</sup>. Von 1928 bis 1930 war er für die Partei Abgeordneter im Deutschen Reichstag. Ziele der DVNP waren u.a. Wiedererwerb der Kolonien, Revision des Versailler-Vertrages, Wiedereinführung der Monarchie und die Bekämpfung der Vorherrschaft des Judentums. Der „Stahlhelm“ forderte die Schaffung eines „völkisch großdeutschen Reiches“, die Bekämpfung der Sozialdemokratie und des Judentums. Der Antisemitismus wurde von Lettow-Vorbeck sehr begrüßt. Schon in den 1920er Jahren sympathisierte Lettow-Vorbeck mit der NSDAP und bezeichnete in einem Brief an General Kurt von Schleicher die Bewegung als „ungeheuer wertvoll“. Er trat für die NSDAP in zahlreichen Veranstaltungen als Redner auf. 1933 wurde er von Hitler zum Staatsrat berufen und 1939 zum General z.b.V. (zur besonderen Verwendung) ernannt. Lettow-Vorbeck unterstützte mit großem Engagement die kolonialen Ziele der Nationalsozialisten. Er erhielt viele Ehrungen von den Nazis und Straßen wurden nach ihm benannt. In Ungnade fiel er auf jeden Fall nicht. Lettow-Vorbeck's Bewertung Hitlers und seine angebliche Distanzierung von dem System schrieb er allerdings erst nach dem Krieg in seiner Autobiographie nieder.

Lettow-Vorbeck starb am 09. März 1964 in Hamburg. Die Bundeswehr gewährte ihm ein Begräbnis mit militärischen Ehren mit Totenwache und Musikkorps. Die Traueransprache hielt der damalige Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel. Unter anderem sagte er: „... Der General habe das Gesetz der Menschlichkeit und des Rechtes eingehalten, er wäre Leitbild für die jungen Generationen...“.

Wie sehr Lettow-Vorbeck in seiner Geburtsstadt verehrt wurde und an ihn immer noch erinnert wird ist kaum nachvollziehbar. Am 05.10.1956 wurde er Ehrenbürger der Stadt Saarlouis. 1963 stattete der mittlerweile 93jährige seiner Heimatstadt Saarlouis wieder einmal einen Besuch ab. Er kam von seinem jährlichen Jagdausflug aus Malborn und wurde im Gobelinsaal im Saarlouiser Rathaus feierlich empfangen. Man reichte ihm sein Lieblingsgetränk „schwarzer Johannisbeersaft“. Im „Theater am Ring“ fand das Mittagmahl und die offizielle Begrüßung statt.<sup>7</sup> Am 20. März 1970 feierte die Stadt Saarlouis den 100. Geburtstag des Ehrenbürgers. Zu einer Feierstunde im „Theater am Ring“ hatte die Stadt 800 Gäste geladen. Im Mittelpunkt stand die Festrede des damaligen Bürgermeisters Dr. Manfred Henrich (SPD). Wörtlich sagte er abschließend: „...Uns Heutigen mag Lettow-Vorbeck als ein Mann in Erinnerung bleiben, der sich in unwandelbarer Weise stets treu geblieben ist, der heldenmütig, fair und großmütig war und deshalb auch von seinen Gegnern geachtet wurde, und dessen Person, was die sie kennzeichnete Ethik der Pflichterfüllung und der Hingabe an das eigene Land anbelangt, durchaus auch denjenigen als Leitbild dienen kann, die sich, wie wir heute, auf Grund eines vertieften Verständnisses des Gleichheitssatzes und seiner Auswirkungen auf die innerstaatliche Ordnung und das Zusammenleben der Völker anderen innenpolitischen und außenpolitischen, dem Prinzip der Mitmenschlichkeit mehr Rechnung tragenden Auffassungen und Zielen verpflichtet wissen.“<sup>8</sup>

Auf solche Leitbilder kann man im Jahre 2006 getrost verzichten. Man sollte sich vielmehr kritisch mit Lettow-Vorbeck und seinen Taten auseinandersetzen und nicht einfach schweigen.

Fazit:

Das Image und Ansehen der Europastadt Saarlouis im In- und Ausland würden die Verantwortlichen in besonderem Maße durch folgende längst überfälligen Maßnahmen aufwerten:

1. Umbenennung der Lettow-Vorbeck-Straße
2. Entfernen der Tafel am Geburtshaus
3. Erinnern und Gedenken an die Opfer

---

<sup>1</sup> SCHULTE-VARENDORFF Uwe, Kolonialheld für Kaiser und Führer – General Lettow-Vorbeck, 217 Seiten, Ch. Links-Verlag, 1. Auflage, Berlin 2006, ISBN-10: 3-861153-412-6; ISBN-13: 978-3-86153-412-9  
Besonders wertvoll ist das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis, S. 185 – S. 208.

<sup>2</sup> Bei der Verabschiedung eines Teils der deutschen Truppen am 27. Juli hielt Kaiser Wilhelm II. seine berühmte Hunnenrede:

[...] Kommt ihr vor den Feind, so wird er geschlagen. Pardon wird nicht gegeben, Gefangene nicht gemacht. Wer euch in die Hände fällt, sei in eurer Hand. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen lässt, so möge der Name Deutschlands in China in einer solchen Weise bekannt werden, dass niemals wieder ein Chinese es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.

<sup>3</sup> Unter dem Boxeraufstand versteht man eine besatzerfeindliche chinesische Bewegung. Die Bezeichnung Boxer ist die Verallgemeinerung des Namens im Englischen und bezieht sich auf eine der ersten Boxergruppen, die sich selbst „in Rechtschaffenheit vereinigte Faustkämpfer“ nannte; in China hat sich die später von allen Boxergruppen angenommene Umbenennung in Yihetuan durchgesetzt. Die Heiße Phase des Aufstandes fand in der Zeit von April bis August 1900 statt. Sechs europäische Staaten, die USA und Japan stellten ein

---

Expeditionskorps für eine Intervention in China zusammen. Kaiser Wilhelm II. hatte unverzüglich auf den Vorschlag einer gemeinsamen Militäraktion europäischer Staaten reagiert, weil sich darüber die verstärkte Rolle des Deutschen Reiches in der Außenpolitik demonstrieren ließ.

<sup>4</sup> Als Askari (vom arabischen Wort für Soldat) bezeichnete man einen bei der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika dienenden Soldaten afrikanischer Herkunft im Zeitraum von 1890 bis 1918. Die Askari trugen im Ersten Weltkrieg die Hauptlast des Kampfes gegen die britischen Truppen. Sie bildeten den Großteil der deutschen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika. Um die Askari bildete sich ein Mythos der deutschen Kolonialgeschichte, der die angeblich in den deutschen Kolonien herrschenden humanen Verhältnisse aufzeigen sollte und die geschichtsrevisionistischen Bestrebungen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stützte. Demzufolge hätten die Askari den Kolonialherren in freiwilliger Loyalität gedient und nach dem Ende der deutschen Herrschaft sich nach dieser zurück gesehnt. Tatsächlich lag diese Loyalität eher am, für afrikanische Verhältnisse, sehr hohen Sold und der Aussicht auf lebenslange Rente. Des Weiteren muss man beachten, dass die meisten Askari nicht aus den deutschen Kolonien, sondern aus dem Sudan stammten.

<sup>5</sup> Der "Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten" war ein paramilitärisch organisierter Wehrverband im Deutschen Reich, der kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs im Dezember 1918 von dem Reserveoffizier Franz Seldte in Magdeburg gegründet worden war. Er galt im allgemeinen als bewaffneter Arm der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP).

Der Stahlhelm verstand sich als Organisation, in der das Wirken aller Kriegsteilnehmer Anerkennung finden sollte und stand in eindeutiger Opposition zum politischen System der Weimarer Republik. Im Stahlhelm herrschte eine Weltanschauung vor, die sich stark an der Kaiserzeit orientierte. Ehemaligen Frontsoldaten jüdischen Glaubens wurde die Mitgliedschaft verwehrt

Die Mitgliederzahl vergrößerte sich bis 1930 auf über 500.000 Mitglieder. Der Stahlhelm war somit der stärkste paramilitärische Verband des Deutschen Reiches.

Obwohl sich der Stahlhelm offiziell als überparteilich darstellte, trat er seit 1929 offen als republikfeindlich und demokratiefeindlich in Erscheinung. Ziele waren die Errichtung einer Diktatur in Deutschland, die Vorbereitung eines Revanchekrieges und die Errichtung eines antiparlamentarischen Ständestaates. Deshalb bezeichneten die Stahlhelm-Mitglieder gegen Ende der Weimarer Republik sich selbst in Abgrenzung zur NSDAP auch als die "deutschen Faschisten".

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten erfolgte 1934 die freiwillige "Gleichschaltung" des größten Teils des Wehrverbands. Unter der Bezeichnung "Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpferbund" wurde er organisatorisch in die Sturmabteilungen (SA) eingegliedert und als Traditionsverband 1935 aufgelöst.

<sup>6</sup> Die DNVP wurde im November 1918 gegründet und im Mai 1933 aufgelöst. Die Partei war Nachfolgerin der Deutschkonservativen Partei, der Reichs- und Freikonservativen Partei, der Vaterlandspartei sowie einer Reihe kleinerer konservativer und zum Teil antisemitischer Gruppierungen; außerdem schlossen sich einzelne Angehörige des rechten Flügels der Nationalliberalen Partei der DNVP an. Die DNVP sah sich in der Tradition der "Deutschnationalen Bewegung". Die DNVP bezog ihre Programmatik aus Nationalismus, kaiserlichem Konservatismus und Antisemitismus. Am 27. Juni 1933 löste sich die DNVP, die sich zuletzt in Deutschnationale Front umbenannt hatte, auf Druck der NSDAP, selbst auf. Ihre Reichstagsabgeordneten schlossen sich unverzüglich der NSDAP-Fraktion als Mitglieder oder Hospitanten an.

---

<sup>7</sup> Saarbrücker Zeitung 1963.

<sup>8</sup> Saarbrücker Zeitung vom 20.03.1970, Ausgabe C Saarlouis